

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 8 (1932-1933)
Heft: 8

Artikel: Was mich die Erziehung meiner Kinder gelehrt hat : die Erfahrung zweier Väter
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064956>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DIE ERFAHRUNGEN ZWEIER VÄTER

Mit einer Illustration von H. Kurtz

I.

1.

Meine Kinder sind alle schon erwachsen, und wenn sie diese Zeilen je zu lesen kriegen, so nehmen sie mir's am Ende noch übel, dass ich aus der Kinderstube geplaudert habe. Oder sie rotten sich zusammen und verfassen gemeinsam einen Gegenartikel: Erfahrungen von vier Erzogenen bei ihrer Erziehung. Ich werde also gut tun, sachte aufzutreten und meine Erfahrungen nicht irgendwie zu einem pädagogischen System aufzubauschen. Ich gebe sie ganz zwanglos und möchte mit ihnen nur andeuten, was einer, der als Vater zum Erziehen berufen war, in dieser schwierigen Rolle selber gelernt hat.

I. Beim Erstgeborenen entwickeln junge Eltern in der Regel einen pädagogischen Feuereifer. Ob sie mit ihm spielen, ob sie in die Anfänge irgendeiner Kunst

oder Wissenschaft einführen, ob sie zu rechtweisen oder strafen, es geschieht alles intensiv. Sie leiden an der Überzeugung, dass ihr Kind etwas Einzigartiges sei und darum auch etwas Ausserordentliches werden müsse.

Beim jungen Vater tritt leicht noch ein gewisser Machtrausch hinzu. Dieses kleine Geschöpf ist ganz in seine Gewalt gegeben, er kann es formen, wie er will (er glaubt zum mindesten, es formen zu können), und was er ihm zu befehlen oder zu verbieten für gut erachtet, das kann er auch erzwingen.

Ich muss bekennen, dass ich diesem Rausche geraume Zeit verfallen war, und wenn er später verflogen ist, so verdanke ich es einem gottbegnadeten Pädagogen ältesten Formates, dem schwäbischen Pfarrer Flattich. Durch dessen Hände sind im Laufe von Jahrzehnten viele « Schwererziehbare » gegangen, die

es schon damals, vor jetzt mehr als hundert Jahren, gegeben hat, und er ist mit den meisten fertig geworden. Eines Tages kam er ins Gespräch mit einem Förster, der ihm den fabelhaften Gehorsam seiner Dackel rühmte und über die Achsel weg beifügte, so etwas bringe er, der Pfarrer, bei seinen Buben halt doch nicht zustande. « Darum sind es auch Buben », sagte Flattich, « und keine Hunde ! Bei Hunden braucht's nur Dressur, bei den Buben dagegen Erziehung ! »

Diese einfache Unterscheidung wirkte auf mich wie eine Offenbarung. Was ich bisher erstrebt hatte, das war Dressur gewesen. Wenn ich meinen Kleinen pfiß, so mussten sie alles liegenlassen und im Sturmschritt anschwirren, sonst schlug es ein. Auf solche Gehorsamsrekorde hatte ich mir wie jener Förster etwas eingebildet, jetzt fing ich leise an, mich ihrer zu schämen. Ich erkannte das Wesen und den Unwert, ja das Unwürdige der blossen Dressur. Dressur besteht darin, dass man im Kind alles eigene Wollen und Entscheiden im Keim erstickt, Erziehung dagegen steckt sich höhere Ziele, die freilich auch schwerer zu erreichen sind.

Erziehung ist nicht schwächlich und verzichtet keineswegs auf das Gehorchen, aber es ist ein anderes Gehorchen, auf das sie hinarbeitet, und sie erstrebt es auch mit andern Mitteln. Sie verbündet sich mit dem Kinde, und statt das Negative, das Nicht-sein-Sollende zu unterdrücken, geht sie vielmehr darauf aus, die positiven Kräfte zu wecken, das Pflichtgefühl, die Liebe zur Wahrheit, die Freude am Helfen und Geben. So bemühte ich mich in späteren Jahren, die Kinder dahin zu bringen, dass sie zuverlässig würden, d. h. dass man auf ihren Gehorsam und ihre Pflichterfüllung rechnen konnte, auch wenn man nicht dabei war. Und im Kampfe mit der Lüge, der ja fast keinem Vater und keiner Mutter erspart bleibt, lernte ich auf die Detektivtrumphe verzichten und suchte die Kinder so zu beeinflussen, dass es ihnen in der Lüge nicht mehr wohl war. Mein höchster Wunsch war, dass eines mit dem jungen Georg Washington sagen möchte: « Vater, lügen kann ich nicht, ich bin's gewesen, ich hab's gemacht ! »

Ich habe diesen Triumph nicht oft gefeiert, aber wenn er sich einstellte, dann ging es mir wie dem Vater Washington, der seinen herrlichen Jungen unter Freudentränen in die Arme schloss. Diese Geschichte von dem Knaben Washington, der seines Vaters geliebte Rosenbäumchen mit dem frischgeschenkten Äxtlein ohne es zu wollen schwer beschädigte und sich dann dem erzürnten Vater gegenüber mutig zu seiner Tat bekannte, habe ich meinen eigenen und fremden Kindern oft erzählt und konnte immer beobachten, dass sie ihnen einen tiefen Eindruck machte. Da spürten sie den Adel der Wahrheit, und dass es zwischen Kind und Vater eine auf völligem Vergeben beruhende Gemeinschaft gibt.

2. Eine andere Beobachtung, die mir auch erst allmählich aufging, bezieht sich auf die ererbten Fehler. Ich denke dabei nicht an das törichte Rechnen zwischen Vater und Mutter, wenn eines dem andern vorhält: Das haben sie von dir geerbt! Das ist ein toter Punkt, der überwunden werden muss.

Die ererbten Fehler, die man bei seinen Kindern als solche wahrnimmt, sind darum so wichtig, weil sich hier Theorie und Praxis in den Haaren liegen. Theoretisch angesehen sagt sich natürlich jedes: Was kann mein Kind dafür, dass es so jähzornig, so empfindlich oder so faul ist? Damit habe ich es belastet, und darum erfordert es die simpelste Gerechtigkeit, dass ich diesen Fehlern gegenüber besonders geduldig bin und sie ihm durch mein eigenes Vorbild überwinden helfe. In praxi dagegen geht es wesentlich anders. Da wird unser natürliches Empfinden durch diese ererbten Fehler just am schwersten gereizt. Denn wenn wir sie bei unsern Kindern sehen, so verbindet sich mit diesem Anblick die peinliche Erinnerung an alles, was sie uns selber schon zu schaffen machten. Man ist sich aber dieses Zusammenhanges häufig gar nicht bewusst, sondern eifert drauflos und will das ärgerliche Unkraut ausreissen, ohne zu bedenken, dass gerade bei diesem Unkraut das Ausreissen am wenigsten am Platz ist, weil es zähere und tiefere Wurzeln hat als jedes andere.

« Lasset es wachsen bis zur Ernte ! » hat der grosse Menschenkenner geraten, von dem wir das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen besitzen. Das will hier sagen : Die Eltern sollen solche Fehler zuerst in sich selber überwinden, bevor sie sie bei den Kindern so energisch bekämpfen, denn solange sie noch bei ihnen hervorbrechen, hat das Bekämpfen bei den Kindern keinen Wert. Es macht sie nur irre und erfüllt sie mit Bitterkeit. Sie merken ja bald einmal, dass der Vater oder die Mutter im gleichen Spital krank sind, und dann fragt sich eines im stillen : Warum strafft mich der Vater für meinen Jähzorn, wenn er doch jedesmal selber aufbraut und so dreinschlägt, dass ihm die Mutter wehren muss ?

Man darf ja natürlich auch diese erbten Fehler nicht einfach gewähren und wuchern lassen, aber es empfiehlt sich, sie glimpflich anzufassen und den Kindern Zeit zu lassen, bis eines so weit und so reif ist, dass man ihm sagen kann : Siehe, das hast du von mir, und ich hab's von meinen Vätern. Wir wollen zusammenspannen und schauen, wie wir damit fertig werden.

3. Eine Klage, die man von heutigen Eltern viel zu hören bekommt, ist die, dass ihnen die heranwachsenden Kinder so schnell *e n t w a c h s e n*, dass sie den Kontakt mit ihnen verlieren und sie nicht mehr verstehen. Das Vertrauen, auf das sie, die Eltern, doch den ersten Anspruch hätten, werde ihnen von den Kindern entzogen und dafür an solche weggeworfen, die seiner gar nicht würdig seien.

Es müsste einer schon ein lederner und lebensfremder Vater sein, wenn er davon nicht auch ein Liedchen zu singen wüsste. Ja, es ist so : wenn sie grösser werden, dann stehen die eigenen Kinder ihren Eltern oft fremder gegenüber als irgendeinem – Fremden. Aus dem heraus, was mich die eigene Erfahrung gelehrt hat, möchte ich zu diesem quälenden Problem folgendes bemerken :

Sollten wir nicht zum vornherein mehr damit rechnen, dass uns auch eigene Kinder schon durch ihre *Naturlanlage* fremd sein können ? Das Spiel der Vererbung ist so vielverzweigt und

unberechenbar, da darf es uns nicht wundern, wenn uns das Wesen eines Kindes von klein auf schwer verständlich und unzugänglich ist. Bisweilen stehen beide Eltern wie vor einem Rätsel, doch dürfte es öfters so sein, dass sich eines von beiden in dem betreffenden Kinde gut zurechtfindet, während dem andern der Zugang verschlossen bleibt. In solchen Fällen ist alles Erzwingenwollen völlig zwecklos. Da fehlt es durchaus nicht am guten Willen, sondern da haben höhere Hände Schranken aufgerichtet, die wir weder überspringen noch niederreißen können. Indem wir sie ruhig anerkennen, schaffen wir so und soviel Missverständnisse und Reibungen mit einer Handbewegung beiseite und hören auf, uns selber und dem in seine Haut gebannten Kinde das Leben schwer zu machen. Es tut ja schon weh, sich das eingestehen zu müssen, aber es tut noch viel weher, wenn wir Türen aufsprengen wollen, zu denen wir nun einmal den Schlüssel nicht besitzen.

Anders verhält es sich mit derjenigen Entfremdung, welche die Entwicklungsjahre mit sich bringen. Hier ist, glaube ich, vor allem die Erinnerung daran nötig, dass wir Eltern selber einmal jung gewesen und durch dieselbe Phase hindurchgegangen sind. Dessen gedenkend, würden wir den andern Fehler vermeiden, den wir heute viele Eltern begehen sehen, dass sie um das Vertrauen ihrer Kinder nicht nur bitten, sondern betteln, dass sie ihnen nachlaufen, statt zu warten bis sie, die Kinder, wieder zu ihnen zurückkommen, dass sie aus Vater und Mutter zuviel die Kameraden ihrer Söhne und Töchter werden und darüber die letzten Autoritätssparnisse aufbrauchen, mit denen sie haushälterisch umgehen, ja geradezu geizen sollten.

Was einst König David an der Bahre seines frühverstorbenen Kindes geklagt hat : « Ich werde eher zu ihm kommen, als es zu mir ! » das gilt bei lebenden Kindern gottlob umgekehrt. Sie kommen eher zu uns als wir zu ihnen. Und zwar nicht nur deshalb, weil sie eher auf unsern Beistand angewiesen sind, als wir auf ihren, sondern weil sie als die jüngeren elastischer sind und sich leichter anpassen können, vor allem aber deshalb, weil sie mit den Jahren die tiefe,

auf Blut- und Wesensgemeinschaft ruhende Zusammengehörigkeit erkennen, durch welche Eltern und Kinder miteinander verbunden sind. Sie haben es wie die Nebenbäche, die aus demselben Quellgebiet stammen wie der Hauptfluss. Eine Zeitlang, vielleicht sogar lange Zeit, gehen sie ihre eigenen Wege und machen wunderliche Krümmen, dann aber zieht es sie zum Flusse zurück, und indem sie in ihn einmünden, verstärken und vertiefen sie sein Strömen.

4. Darf ich am Schlusse noch ein Wort zur religiösen Erziehung sagen? Dieselbe fällt heutzutage in vielen Familien ganz dahin, weil das religiöse Leben der Eltern auf den Gefrierpunkt gesunken ist, oder sie fällt negativ aus, insofern über alles, was mit Gott und Bibel zusammenhängt, in grober oder feiner Weise gespottet wird. Was hier schlimmer ist, das Nichts oder das Negative, darüber kann man allen Ernstes geteilter Meinung sein.

Ich bekenne mich demgegenüber unumwunden zu der Überzeugung, dass wir es unsern Kindern schuldig sind, sie zum mindesten mit der christlichen Wahrheit bekannt zu machen. Das ist schon ein Erfordernis der allgemeinen Bildung.

Kinder ohne jegliche Berührung mit dem Heiligen und Überweltlichen aufwachsen lassen, das kommt mir gerade so vor, wie wenn man sie aus einer spartanischen Schrulle heraus in völlig ungeheizten und kahlen Räumen aufwachsen liesse.

Auch mit dem Standpunkt jenes rationalistisch angehauchten Vaters kann ich mich nicht befreunden, der seinem Kna-

ben Wahrmund bis zum sechsten Altersjahr grundsätzlich nichts von Gott und Himmel erzählte. Dann aber, am sechsten Geburtstag, legte er ihm feierlich die Hand aufs Haupt und sagte: «Wahrmund, es ist ein Gott!» Da hat unser alter lieber Heinrich Pestalozzi unleugbar einige Faden tiefer ins Kindesgemüt hinuntergeschaut, wenn er uns die Mutter Gertrud schildert, wie sie ihre Kleinen beten lehrt.

Damit, dass wir unsern Kindern eine religiöse Erziehung angedeihen lassen, sind sicherlich viele einverstanden, die grosse und schwere Frage wird nur immer die sein: Wie gestalten wir sie? Wie machen wir's, dass der religiöse Einfluss kräftig ist und doch nicht zum Zwang führt?

Da möchte ich denn soviel sagen: Wenn irgendwo, so ist bei der religiösen Erziehung das Vorbild entscheidend, und die vortrefflichsten Lehren wirken gerade so weit, als sie vom eigenen Vorbild getragen und durchseelt sind. Von einer armen Witwe, die ihren Kindern das Gottvertrauen täglich vorlebt, geht eine ungleich stärkere und nachhaltigere religiöse Wirkung aus als vom gefeiertsten Pädagogen, der in der ersten härtern Lebensprobe persönlich versagt. Das werden mir alle bestätigen, die für diese Dinge offene Augen haben. Es offenbart sich hier das Walten einer höhern Gerechtigkeit, vor welcher alles wissenschaftliche oder fromme Flunkern und Wortemachen zerstiëbt, während die Aussaat derer, die in der Stille etwas sind und leisten, zu haltbaren Früchten heranreift. E. R.

II.

Als Vater von drei verschieden gear-
teten «Buben» im Alter von 7 bis 33 Jahren habe ich im Wandel der Zeit vielerlei erfahren. Ich habe die Wirkung der angewandten Erziehungsmethoden mit all den unterlaufenen Fehlern und Schwächen beobachten können. Es freut mich, davon zu erzählen, zu analysieren, aufzudecken. Der eine oder andere Leser mag vielleicht einen Fingerzeig finden, wie er's machen – oder nicht machen soll.

Nr. 1 ist ein munteres, kräftiges Kerlchen. Wird mit grosser Freude begrüsst und mit aller Liebe umgeben. Feierlich

wird der Entschluss gefasst, bei der Erziehung nur die Vernunft walten zu lassen, lang hintendrein darf die Liebe sprechen. Wir wollen stark sein, schnurgerade vor uns liegt der Weg, mit schönsten Vorsätzen gepflastert. Es kann unmöglich fehlen.

Selbstverständlich ist es unsere heilige Pflicht, dafür besorgt zu sein, dass dem aussergewöhnlichen Prachtsbürschchen keinerlei Unbill zustösst. Ein Muckserchen genügt, die Umgebung zu mobilisieren, um ihn zu betreuen. Gescheit ist er aber auch: Wenn auf erstes Signal die Geschichte nicht klappt, wird er

höchst unwillig. Bald hat der Schläumeier gemerkt, dass mit geringer Mühe auch der Nachtbetrieb aufrecht erhalten werden kann. Während 3-4 Stunden will er seine Abwechslung haben in der abscheulich eintönigen Nacht. Er weiss genau, Vater oder Mutter kommt, nur ja nicht nachgeben! Ach, wie herrlich wäre ein einigermaßen ungestörter Schlaf für uns junge Eheleute, nur eine einzige Nacht, aber unser kleiner Pascha gestattet's nicht! Wir gehen fast zugrunde dabei.

Als sehr begabter Schulfürer beherzigt er meine Ermahnungen: «Sei bescheiden, dränge dich nirgends vor, schlägt dich einer auf die rechte Wange, so halte auch die linke dar.»

Ich bin blind. Zurückgezogenheit, Schüchternheit, Bescheidenheit sind doch bereits seine ausgesprochenen Charaktereigenschaften. Ich beeinflusse direkt nach der falschen Seite, statt dort anzusetzen, wo es nötig ist: Fördern von Mut und Selbstbewusstsein, ihn auszurüsten zum erfolgreichen Kampfe mit dem Leben.

Einmal kommt er heulend, mit blutenden Knien heim: Der Toni hat mich umgestossen, und ich habe ihm doch nichts getan! Toni, ein grosser Schlingel, wird interpelliert und lügt mich an, unser Kleiner habe ihm Schimpfnamen nachgerufen. Ohne lang zu untersuchen, verabfolge ich diesem eine Tracht Prügel, erst nachher werden die Wunden ausgewaschen und verbunden. Zwanzig Jahre später sagt mir der Grossgewordene lachend: «Papa, damals hast du mir Unrecht getan, das vergesse ich nie!» Ich aber lache nicht, sondern klage mich im stillen an als Mitschuldigen, dass mein Sohn heute trotz anerkannt tüchtiger Leistungen sich nicht so recht aus eigener Kraft durchsetzen und zur Geltung bringen kann.

Als Achtzehnjähriger erklärt er mir, er möchte den betretenen Berufsweg verlassen, um sich ganz der Kunst zu widmen. Widerstand meinerseits, lange

Auseinandersetzungen. Ich halte schliesslich daran fest, dass zum mindesten ein Abschluss des Angefangenen abgewartet werde und behalte mir weitere Entschliessungen vor. Heute ist er ein wirklicher Künstler und ist mir dankbar, dass ich meinen Willen durchgesetzt und ihn zur Beendigung seiner Studien gezwungen habe. Ich meinerseits bin überzeugt, dass er den einzig richtigen Weg gefunden hat und freue mich, seinem Drängen nachgegeben zu haben. Wir machten beidseitig Konzessionen, und es ist gut gekommen.

Nr. 2. Schwächlich und gering erscheint er einige Jahre später. Trotzdem er wirklich äusserst pflegebedürftig ist, bringen wir es über uns, hart zu sein und stark, wo es nötig ist. Er wird in viel geringerem Masse verwöhnt, als es beim ältern Bruder der Fall war. Er lässt uns unsere wohlverdiente Nachtruhe, führt sich nicht auf wie ein Flegelchen und Haustyrann. Die frühern Erfahrungen haben uns glücklich die Augen geöffnet und uns gezeigt, dass wir eine andere Taktik befolgen müssen. Wir sind zufrieden, der Junge fühlt sich wohl dabei, gedeiht und entwickelt sich zum kräftigen, intelligenten Buben. In der Schule geht es prächtig. Er braucht sich gar keine Mühe zu geben – bah! Es ist nicht nötig, er kommt trotzdem den andern nach. Sollten sich je einmal Schwierigkeiten zeigen, so ist immer noch der Papa da zum Aushelfen. Die Schule, das Leben ist ein Spiel, warum sich mehr Mühe geben, als gerade nötig ist! Er zeigt Begabung in der gleichen Richtung wie sein Bruder und soll die Kunst als Liebhaberei ausüben. Doch bei all der Leichtigkeit in Auffassung und Technik fehlt der innere Drang. Jeder noch so vernünftige Versuch, ihn zu beeinflussen, scheitert. Es ist für ihn ein Müssen, und so stecken wir mit grossem Bedauern schliesslich endgültig auf.

Recht früh und klar zeigt sich, dass seine Neigungen und Fähigkeiten auf

einen technischen Beruf hinzielen. Er beginnt Bastelarbeiten, meistens recht grosszügig. Gewöhnlich aber bleibt er mittendrin stecken – sobald sich Schwierigkeiten zeigen, wenn nicht etwa Papa darüber hinweg hilft. Der gute Papa räumt auch später immer wieder die Steine aus dem Wege, um diesen nach Möglichkeit zu ebnen. Mühelos, kampfflos, sorglos wird er gross und alt – das Leben ist ein Spiel. Aussergewöhnlich lang bleibt er das anhängliche, anlehnungsbedürftige Kind seiner Eltern.

Diese frohe und leichte Lebensauffassung gibt erstmals zu Bedenken Anlass während der technischen Ausbildung des jungen Mannes. Er ist zufrieden, ohne jede besondere Anstrengung mitten in der Masse zu schwimmen, statt sich mit leichter Mühe in die vordersten Reihen durchzuarbeiten. Von dieser Einstellung zum Leben kann er sich auch jetzt in reifern Jahren schwer freimachen. Es ist schmerzlich, sich unter dem Einfluss des Daseinskampfes anders einstellen zu müssen. Wie ungeheuer viel leichter wäre alles gegangen, wenn von Anbeginn an diese schwache Seite erkannt worden wäre! Unmerklich hätte sie korrigiert werden können durch Fördern des Ehrgeizes, Anfeuern zum Überwinden von Schwierigkeiten, Stärken des Selbstständigkeitsgefühls.

Jung gefreit hat keinen gereut – kann ich aus eigener Erfahrung und aus voller Überzeugung bestätigen. Ich war mit meinen beiden grossen Buben noch jung, ich war ihr Kamerad. Schon in ihren frühesten Lebensjahren haben wir uns zusammen der ersten Frühlingsblümchen gefreut. Ich habe sie beobachten gelernt, wie unscheinbare Knöspchen sich zu Blättern und Blüten entwickeln, was sie mit Freude und Interesse erfüllte. Später bin ich mit ihnen herumgetollt wie ihresgleichen. Mit Vorliebe wurden Streifzüge ausgeführt durch Feld und Wald, durch Gräben und Schluchten, an entlegenste Orte. Es war köst-

lich. Manchmal hat es der guten Mama gegraut, zu sehen, wie zerzaust ihre drei Buben heimkamen. Doch hat nie ein hübsches Sträusschen gefehlt zu ihrem Trost oder sonst eine kleine Überraschung. Dann machten wir Bergtouren zusammen, ich war stolz, mit den starken Söhnen Hochgipfel zu erklimmen. Der Papa vorn am Seil! Da herrschte unbegrenztes Vertrauen.

Heute danken mir die Männer aufrichtig, dass ich von Anbeginn an die Liebe zur Natur in ihnen geweckt habe, so dass sie in jeder Lage und bei jedem Wetter Reize und Schönheiten herauszufinden vermögen.

Solch ein kameradschaftliches Verhältnis in der Familie ist reizvoll, doch birgt es grosse Gefahren in sich: Die nötige Distanz zwischen Vater und Söhnen geht stark – zeitweise ganz – verloren. Es wird dann ausserordentlich schwierig, im Bedarfsfall die väterliche Autorität zu wahren und mit unerbittlicher Strenge einzuschreiten – gegen die Kameraden. Ich war meinen Buben zuviel Kamerad.

Gerade aus solchen Verhältnissen heraus war der Übergang vom Buben- ins Jünglings- und Mannesalter dem Vater gegenüber sehr schwierig. Es kam gelegentlich zu bösen Konflikten. Das Selbstbewusstsein erwachte und mit ihm ein Widerwille, eine gewisse Angst, sich länger am Gängelband herumführen zu lassen. Es sah viel männlicher, kraftvoller aus, das Gegenteil von dem zu behaupten, was Papa sagte – oder zu tun, was er riet. Ich vergesse nicht, wie ich einmal mit dem angehenden Techniker über eine einfache geometrische Regel diskutierte. Selbstverständlich war er entgegengesetzter Meinung, was er verfocht, war purer Unsinn, er hätte ebensogut behaupten können, in diesem besondern Falle seien $2 \times 2 = 5$. Aber er musste trotz klarer Beweise durchhalten, nur nicht nachgeben! Da war wieder eine prächtige Gelegenheit gegeben, zu zeigen, dass man auch in seinen An-

sichten und Meinungen unabhängig geworden und in der Lage war, diese energisch zu vertreten wie ein Mann. Diese Widerhaarigkeit hat mir häufig schweren Kummer bereitet. Ich empfand sie zu Unrecht als lieblose Missachtung seitens der gleichen Buben, die früher an den alles wissenden und alles können Vater hinaufstaunten.

In diese Übergangszeit sind die schwierigsten Momente der ganzen Erziehung gefallen, ich musste mich fragen: Sind das nun die Früchte all der Liebe, Mühen und Opfer, die wir Eltern für die Kinder aufgebracht haben? Diese Revolutionsjahre sind glücklich vorbeigegangen, wir mussten beidseitig umlernen. Die Kinder wuchsen nach und nach zu selbständigen Männern heran, es wurde mir klar – nur etwas zu spät – dass ich ihren Drang nach Unabhängigkeit nicht hemmen durfte. Ich musste die Zügel lockern, die jungen Rösslein mehr ihre eigenen Wege gehen lassen. So ist es nun doch noch gut geworden, die grossen Söhne scheuen sich nicht, gelegentlich des Vaters Rat

einzuholen und hören gern auf sein Wort.

Der geneigte Leser wird sich sagen: Dieser Mann hat nicht so üble Ansichten, er erkennt wenigstens eigene Fehler und Schwächen, nach all den Beobachtungen und Erfahrungen wird nun die Erziehung des Jüngsten, des ABC-Schützen, mustergültig ausfallen! Weit gefehlt! Immer wieder ertappt man sich, dass man von der festen Linie abweicht, man ist zu nachgiebig, schwankend, lässt die Geduld durchbrennen und verletzt damit das kindlich zarte Gemüt. Ich tröste mich, dass schliesslich doch ein guter Kern gelegt wird, der sich auch in diesem Falle zu guter Frucht entwickeln möge. Je intelligenter ein Kind ist, desto mehr wird es reagieren auf zielbewusste oder schwächliche Führung. Manch einer könnte fremden Kindern ein vorzüglicher Erzieher sein, während er bei eigenen mehr oder weniger versagt, weil Elternliebe und -gefühle ein zu grosses Mitspracherecht erhalten. Es ist vielfach hart – hart zu sein.

Rudolf Hauser.

Diese beiden Artikel gehören zu den aus unserm Literarischen Wettbewerb erworbenen Arbeiten



Rodolphe Töpffer